Ein unvergessliches Nachtlager in der Tátra.

Von Victor Lorenz.

Sanct Stefan fiel heuer (1875) auf einen Freitag, es war also streng genommen Urlaub nur für den Samstag nothwendig, um mit Zuziehung des darauffolgenden Sonntags, drei Ferientage zu gewinnen.

Geplant, gethan. Die liebe Sonne sah am Stefanstage zeitlich früh fünf lebensfrohe Touristen auf einem Wagen das gastliche Lucsivna verlassen. Der Wirth hatte uns zuvor mit der nöthigen Menge alten Szakmáry'schen Weines versehen, ein Korb mit Schinken und duftenden Braten wirkte nicht minder beruhigend auf die Gemüther. Unsere Ausstattung dazu, nämlich kolossale Bergstöcke in der Hand, strapazentüchtige Kleider am Körper, wohlbeschlagene Bakantschen an den Füssen, endlich die herrliche Tátra vor uns: kein Wunder also, Alles befand sich bald in der erwünschtesten Touristenstimmung.

Unsere zwei Troppauer Gäste Dr. Kloss und Herr Herut, und die Krompacher Herren Treutler und Haag jun. wurden nicht müde, Schauergeschichten über Rencontres mit Tátrabären, Tátrawölfen, ferner Details über Gemsenjagden, Murmelthierausgrabungen etc. etc. sich von dem redseligen Führer erzählen zu lassen.

Insoweit es die unsanft schwingende Bewegung des Bauernwagens zuliess, wurden auch Lieder aus der Studentenzeit angestimmt und erreichten wir, so genügend präparirt, das hart am Walde liegende Dörfchen Stola und eine halbe Stunde später in Begleitung der Stolaer Führer Ruman und Consorten das freundliche Hagi.

Nach kurzem Aufenthalte schritten wir der Osterva zu, der rechtseitigen Bastion des Mengsdorfer Thaleinganges. Die Ersteigung dieses gegen 2000 $^{m}/$ hohen Gipfels kann besonders den Damen nicht genug empfohlen werden. Fast bis an den Grat kann man reiten, denn die bis zum scharfen Rücken sich hinziehende Wiese wird nur an wenigen Stellen durch das bedeckende Gerölle unterbrochen. Es wäre unschwer, einen Reitsteg sogar bis in den Hlin (die Einsattlung zwischen der Osterva und Tupa) anzulegen.

Die Ostervabesteigung allein befriedigt allerdings weniger jene Hochtouristen, welche das Erklimmen der höchsten Gebirgsspitzen als Sport betreiben, wohl aber jene Naturfreunde.

welche den Character der Tátra ohne grossen Kraft- und Zeit-Aufwand kennen zu lernen wünschen. Der Osterva-Besucher speziell gewinnt einen recht vollständigen Ueberblick über das grosse westliche Mengsdorfer Thal, links von der Basta-Szacsin, rechts von der Kopky begrenzt und durch die Meeraugspitze (Kopa nad rybym) abgeschlossen. Dominirend im Gesichtsfelde sind jedoch vor Allem die Viszoka und das Eiserne Thor, die nackten Grenzmarken des östlichen Mengsdorfer Thales.

Die Tátra unterscheidet sich schon von der Ferne von den umliegenden Höhenzügen durch das Imposante ihrer Profile. Urplötzlich aus der Hochebene aufsteigend, liegen ihre Massive aufgethürmt bis zu einer erstaunenerregenden Höhe, während die übersichtlichen Detail-Contouren mit den verschiedensten Variationen vom Firmamente sich scharf abzeichnen. Und der Wanderer, der angelockt durch die seltsamen Formen, in das Innere dieser zerzackten und zerrissenen Massen eindringt — er kehrt immer wieder überrascht und befriedigt zurück. Ruhig ernst, majestätisch ragen die granitenen Colosse, — selbst schon von der Höhe der Osterva betrachtet, — gegen den Himmel empor; die über die Felsenwände stürzenden Wasseradern, diese glitzernden Silberbänder sind das fast einzig Belebende dieser Regionen. Alles ringsum ist kalt und starr, nur zu seinen Füssen erblickt der am äussersten Grate Stehende ein liebliches Bild der ewig günnenden Nadelholzwälder.

Dort tief unten gibt es noch Bäume, Sträucher, — dort glitzern die Perlen des wasserreichen Baches, — dort bewegen sich Hirt und Heerde, nur der Spiegel des prächtigen Poppersees wirft das Bild jener erstarrten Bergriesen zurück, die „so nahe und doch so fern“ dem staunenden Bewunderer gegenüberstehen. So nahe und doch so fern!

Nahe scheinen bei klarer Luft diese Kuppen zu sein, klein, gewöhnlichen Felsen ähnelnd diese riesigen Bergabhänge; — der Neuling in diesem Gebirge ist versucht, Wetten vorzuschlagen, binnen längstens einer Stunde jenen drüben liegenden Felsblock zu erreichen, er braucht ja nur der Lehne entlang das Thal zu umgehen, ein Paar Schritte sonach dort links hinauf und er ist am Ziele. Und doch wie täuscht er sich — jener steinige Boden, über den er mit Leichtigkeit hinüberzuhuschen meint, — es sind ausgedehnte Felsengruppirungen, durch Tausende von Rissen und Schluchten unterbrochen — jene dunkeln Flecken einer Matte gleich, die seinen Füssen einen weichen Auftritt versprechen, — es sind manneshohe Knieholzhaine, durch welche er sich müh-

selig, oft auch gar nicht hindurchwindet, — mit einem Worte, aus dem Stündchen wird leicht ein halber Tag und drüber.

Fern erscheinen die greisen Väter der Tátra, wenn, besonders im Herbste, ein leichter, durchsichtiger Nebel sich zwischen die Höhen und den Beobachter lagert. An die Bilder Doré's erinnernd, gespensterhaft, so recht den Menschen in seine Winzigkeit zurückschleudernd, scheinen sie ihre Häupter in's Unendliche zu erheben und erweitern die grauen Mäntel, in die sie sich nur einhüllen, um in die Ferne zu rücken.

Zwischen den Bänken der Osterva und den schroffen Abstürzen der Tupa auf dem „Uplazik" liessen wir uns zum Popper-See hinunter.

Wenn der Tourist mit dem Rücken gegen die Lehne den Bergstock etwa 30 ℅ von dem am Boden schleifenden Spitzen-Ende fasst, und dort die Last des Oberkörpers wirken lässt, während die linke Hand gleichfalls mit Untergriff das obere Stock-Ende gegen sich zieht, so kann er, die Knie ausserordentlich schonend, rasch und sicher auch an noch steileren Abhängen hinabgleiten, als es die erwähnte Mulde ist. Es ging auch Allen leidlich gut, erst am Fusse der Osterva hatten wir Mühe, durch das Knieholz zum Seerande uns hindurchzuwinden.

Der klare See begrüsste uns so freundlich, die Sonne dort tief unten lächelte uns so einladend an, dass wir dem Verlangen nach Kühlung nicht widerstehen konnten und nach kurzem Zuwarten im See uns tummelten.

Aus Vorsorge hatte ich meinen Ehering hart am Ufer in eine Steinmulde gelegt und schwamm nun lustig darauf los. Das Wasser war in den oberen Schichten ziemlich durchwärmt und ausserordentlich erquickend; kalt, sogar eisig kalt bereits in einer Tiefe von einem Meter. Während des Schwimmens bewunderten wir die Kühnheit und Gewandtheit des Dr. Kloss als Schwimmer, stärkten unsere Glieder und reizten noch mehr den Appetit und das Verlangen, dem Träger seine Bürde, das heisst den proviantgefüllten Korb zu erleichtern. Nach dieser auch angenehm ausgefüllten Pause, die dem Baden folgte, wurde der Weg zu den Hinczkó-Seen angetreten.

An der „Ignatova skala" (einer Art Kohlbacher Feuerstein) vorbei, trafen wir bald bei den „Hütten" (Chyžky) ein, wo kurze Rast gehalten wurde. Diese verflog uns angenehm durch die Beobachtung eines Gemsenpaares, das unter den lothrechten Wänden der Basta weidete.

Unsere Troppauer Gäste konnten trotz Feldstecher erst nach Entwerfung einer flüchtigen Skizze der von den weissen Wänden sich dunkel abhebenden Graspartien kleine braune, bewegliche Flecken entdecken. Dass sich so viele Touristen beklagen, noch nie im Tátragebirge Gemsen gesehen zu haben, erklärt sich meistens aus dem Umstande, dass sie auf den scheinbar „so nahen“ Felspartien die kleinen röthlichbraunen Pünktchen, als welche weidende Gemsen erscheinen, meistens ganz übersehen.

Die Hütten (Chyžky) erhielten den Namen offenbar von ihrer Formation. Es sind dies stufenförmig aufgestapelte Felsenpartien in der Mitte des Thales, durchwegs mit schiefen Moos- und Grasbänken bedeckt, welche mit Dächern verglichen werden können.

Auf einem Umwege linker Hand erreichten wir das von ihnen gestützte Plateau und nach Passirung einiger Mulden abgelaufener Seen, den Sattel zwischen den beiden Hinczkó-Seen.

Diese Seen halten, was Buntheit der Scenerie anbelangt, keinen Vergleich mit den Kohlbach-Seen aus, wiewohl der Mönch und die Meeraugspitze (Kopa nad morskym) zu den Sehenswürdigkeiten der Tátra zählen. Der grosse See hat einen dunkeln Farbenton und versetzt durch seine nächste Umgebung den Touristen mitten im Sommer in herbstliche Stimmung.

Bis hieher ist der Weg nirgends beschwerlich und auch die Ersteigung des Koprowa-Passes ist nicht schwer, wenn auch „gar nicht mehr schön“, wie Herr Herut unwirsch bemerkte, erheischt aber insofern Vorsicht, als das Gerölle äusserst leicht verschiebbar ist. An solchen Stellen gilt bei gemeinschaftlichen Excursionen die Regel, an jedem Wendepunkt des zu verfolgenden Zickzacks sich zu versammeln und so erst die nächste schiefe Ebene in kurzen Entfernungen von einander zu betreten. Auf diese Art kann der Gefährlichkeit des in Bewegung gerathenen Gerölles vorgebeugt werden.

Oben markirt ein Felseneinschnitt den Punkt, an welchem sich die Kriván-Basta-Hruby-Gruppe von dem bogenförmig nach Süden ausgebauchten Tátra-Hauptzuge trennt. — Dies ist der Koprowa-Pass, die Grenze zwichen dem Zips-Mengsdorfer und dem Liptau-Vychodnáer Thale. Er bietet im Uebrigen nichts Bemerkenswerthes, deshalb eilten wir, nachdem wir das Echo versuchten (15fach, jedoch sehr rasch verlaufend), über den Teufelsrücken (Diablovina oder Pekelnitova) hinab in das Koprowa-Thal.

Es war auch schon die höchste Zeit; es dunkelte bereits, als wir das schützende Obdach einer dichten Tannengruppe erreichten, unter welcher die braven Führer ein famoses Lager aus Reisig bereiteten.

Unsere vom Schweisse triefende Wäsche trocknete bald an dem mächtigen Feuer, und zum äusseren Wohlbehagen gesellten sich bald die Freuden lucullischer Genüsse. Auf den elastischen, grünen, von der Mutter Natur geschaffenen Matratzen liegend, schmauchten wir unsere Virginias und liessen den guten Launen die Zügel schiessen, kurz wir amüsirten uns so trefflich, dass es meiner ganzen Autorität als Reise-Marschall bedurfte, um die Compagnie zur Ruhe zu bewegen.

Die Nacht war warm, unser Schlaf fest und stärkend.

Zeitlich früh, als wir die Ausläufer der Csubrina durch die Tiemné smerčiny umgingen, gewahrte ich zu meiner schmerzlichen Ueberraschung einen Verlust, der mir den Genuss des Tages trübte. Das Kleinod der Ehe, mein Ehering war am Popper-See geblieben!

Was nun? Der Ehering musste geholt werden, das stand bei mir fest.

Soll ich heute denselben Weg allein retour machen, den ich gestern in heiterer Gesellschaft durchschritt? Soll ich meine Collegen nach dem ersten Drittel unserer Bergfahrt treulos verlassen?

Im harten Kampfe mit mir selbst ging ich zu den nahen Szmercsiner Seen, ähnlich im Charakter den Hinczkó-Seen; hier zeigten einige meiner Gefährten Zeichen von Ermüdung höheren Grades; für mich ein Trost, denn die Wahrscheinlichkeit potenzirte, dass diese Ermüdung bei dem einen oder dem anderen der jungen Touristen zunehmen werde. Hierauf basirte ich meinen Plan. Ich holte meinen lieben Führer Ruman aus, ob er sich wohl nicht trauen würde, mich morgen vom Eissee aus durch das Eiserne Thor in das Mengsdorfer Thal zurückzuführen. Wir hatten zwar keine Stricke mit, ich wusste aber, dass diese beim Forciren einer Felsenstufe in der Regel nicht so nothwendig seien, wie beim Hinabgleiten von derselben.

Da die Antwort nicht gerade „nein“ lautete, fasste ich den Entschluss, „vorläufig“ bei der Gesellschaft auszuharren.

Um von dem recht ausgedehnten Szmercsiner See auf die polnische Seite zu gelangen, wird gewöhnlich der grosse Umweg durch die „Tiemné smerčiny“, am „Kosár“ vorbei, durch den „Úsyp“ oder Tichy-Pass gewählt und erreicht man den Kamm so ziemlich in der Parallele mit dem höchst-

gelegenen der polnischen „Fünfseen". Wir wählten, um Zeit zu sparen, den geraden Weg gegen den vierten See.

Der Uebergang ist ziemlich steil, aber jedenfalls annehmbarer als der Koprowa-Pass, auch lohnend ist er. Man geniesst von der Höhe einen schönen Blick auf die Szmercsiner Seen und lugt besonders der obere, Gefrorner-See, recht freundlich aus den starren Felsmassen heraus, — ferner auf die ganze Csubrina-, Hruby- und Kriżny-Gruppe ungarischerseits, auf den fünften und einen Theil des vierten polnischen Sees, unter dem ehrwürdigen Haupte des „Beskid" polnischerseits.

Im Niedergange hat man sich an die rechte Lehne zu halten.

Am grössten See hielten wir längere Rast, um den Nachzüglern Zeit zum Sammeln zu gönnen.

Um von hier aus zum „Grossen Fischsee" zu gelangen, wählte ich abermals einen kürzeren, als den längs dem Bache bis zur Bialka und unter einem spitzen Winkel nach Süden führenden Weg.

Lässt man nämlich die beiden ersten Seen links und verfolgt einen bereits von Weitem sichtbaren, in den ersten, etwa 200 m/ hohen Erdsattel mündenden Viehsteig (Prča), so ist der weitere directe Weg zum Fischsee nicht mehr zu fehlen.

Von dem erwähnten Sattel gibt man noch einen Scheidegruss den polnischen Seen und erreicht in kaum einer halben Stunde die „Miedzana polana" — ein prächtiges Hochplateau mit üppigem Graswuchs.

Es ist dies die Osterva der polnischen Seite. Leicht von der Bialka aus zu ersteigen, gewährt sie einen ausgedehnten Ueberblick über das ganze System der am Nordabhange der Tátra sich sammelnden Bäche und der scharfgegliederten Bergriesen bis zur Lomnitzer Spitze, und eben so wie man von der Osterva ein weites Panorama offener Landschaften gegen Süden übersieht, so öffnet sich hier dem Auge eine liebliche Thal-Landschaft nach Norden.

Der König aller Tátra-Seen, der „Grosse Fischsee", eine Steinstufe höher das schönste aller Meeraugen: „Morskó oko", und beide gekrönt durch die Meeraugenspitze und Waha oder Waga („Kopa nad rybym", „Kopa nad morskym" und „Waha") bilden zusammen eine vollendet abgeschlossene Gebirgslandschaft.

Zwischen den beiden letzteren sieht man einen Einschnitt — so tief, so einladend!

Wie wäre es denn, diesen noch heute zum Uebergang in das gelobte Mengsdorfer Thal zu wählen, wo ich einen

Schatz zu heben hatte? Der Himmel ist heute nicht mehr so heiter wie gestern, morgen kann es schlechtes Wetter geben und mein Ring müsste sodann vielleicht sehr lange am Poppersee einsam harren, wenn ihn nicht etwa gar ein Platzregen fortwäscht.

In der Mittagsstunde werden wir beim grossen Fischsee eintreffen, meine Collegen sich kaum entschliessen heute im „Poduplasky-Thale" im Freien zu übernachten, um, wie ursprünglich proponirt, Sonntags über den polnischen Kamm zu gehen — sie werden bestimmt heute in Jaworina warme Betten aufsuchen!

„Ruman! wir gehen noch heute über jenen Pass dort", war das Resultat meines langen Meditirens! „Das geht nicht", seine bestimmte Antwort; „Wo mein Vater nicht durchkommen konnte, kommt ein Anderer auch nicht durch!" die Begründung.

Ich drang vorderhand nicht weiter in ihn, sondern förderte möglichst unser Eintreffen beim Fischsee.

Für Touristen, welche vom Fischsee zurückkehrend den nächsten Weg zu den „fünf polnischen Seen" einschlagen wollen, sei erwähnt, dass man nach einer halbtsündigen Wanderung zu einer rechts, hart am Wege befindlichen recht mächtigen Quelle gelangt, von wo man „halblinks" abbiegt, nach etwa 800 Schritten zu einer ziemlich steilen Rinne kömmt, diese ersteigt und von dem so erreichten, schon früher erwähnten Hochplateau einen deutlichen Saumweg nach Nord-West folgend, zuerst eine breite Steinmulde und nach deren queren Ueberschreiten den Miedzana-Endsattel mit der schönen Aussicht auf die in den polnischen Seen sich spielende Beskidkette gewinnt.

Die wackeren Stolaer zeigten äusserst fröhliche Gesichter, als das uns im Schutzhause am Fischsee begrüssende Mädchen das Vorhandensein vom polnischen „Palinka" verrieth. Nach mässiger Befriedigung ihrer Gelüste versuchte ich nun neuerdings mit Ruman den gewünschten Passübergang ernster zu besprechen.

Nachdem eine in Aussicht gestellte Geldprämie ihre Wirkung verfehlte, stellte ich mich entrüstet und sagte: „Weist Du, Ruman, im vorigen Jahre hat man von Dir in den Zeitungen (Déchy's Bericht) gelesen, dass Du ein unerschrockener Kletterer, ein wahrer Teufelskerl bist. Nun ich werde dafür sorgen, dass in denselben Zeitungen zu lesen sein wird: Der Ruman ist ein altes Weib; — Du bist kein Führer, geh' nach Javorina schlafen: ich mache mich allein auf den Weg!"

Das wirkte.

Das gutmüthige Gesicht verzog sich zu einer ärgerlichen, ja zornigen Grimasse und seine Erwiderung: „Wohin ein Städter hinaufkriecht, wird Ruman hinauftanzen", platzte förmlich aus ihm heraus.

Mein Zweck war erreicht; — meine Freunde verziehen mir im Vorhinein meine Desertion, „da es ja um meinen ehelichen Talisman sich handelte" und so nahm ich den Plaid militärisch geschnürt auf mich und schiffte mich mit der ganzen Gesellschaft auf das bereitstehende Floss ein. Am jenseitigen Ufer dieses langgestreckten Tátrasee's verabschiedeten wir uns — ich und mein Führer — und stiegen rüstig zum Meerauge hinan. Vom Damme aus nahm ich diesmal mittelst geschwungenen Taschentuches nochmals Abschied von meinen bereits wieder in der Mitte des See's befindlichen Reisegefährten und folgte dem ungeduldigen Ruman.

Es soll nicht schwer sein den links vom Meerauge befindlichen Grat zu ersteigen und sodann mit einer Wendung gegen Süden dem Rücken folgend, links von der Wahaspitze den Grenzkamm zu erreichen. Da es mir aber auch um die Erforschung der kürzesten Verbindung zwischen dem Meerauge und dem Froschsee zu thun war, so wendete ich mich zum rechten Ufer und war, da die nur periodisch von der Meeraugspitze (Kopa nad morskym) hinabstürzende Wasserader feierte, ohne Anstand in Kürze am südlichen Ufer.

Auf dem Gerölle, den steilen Wänden der Kopa entlang, gings nun rasch hinauf, bis sich die Felsen von drüben uns näherten und einen „Spad" (Felsenstufe) uns vorbauten. Diese Wand gelang es hinaufzuklettern, was allerdings nicht ohne besorgten Blick auf die über dem Meerauge plötzlich auftauchenden Nebelklumpen geschah. Und bald genug ereilten uns diese und nahmen uns in ihre kalten Arme auf. „Dieser Nebel wird noch vergehen", meinte Ruman, „wenn nur kein zweiter kommt!" Wir gingen in verschärftem Tempo die ziemlich passable schiefe Ebene hinan, uns immer in der Nähe des Schneewassers haltend.

Der Nebel wurde auch Anfangs immer lichter und gestattete uns sogar einige Orientirungsblicke, doch war die Freude nicht von Dauer. Wir hatten noch nicht das Ende des Gerölles erreicht, als ein zweiter dichter Nebel um uns wogte. Wir verloren die Wasserader — vielleicht schlich sie unter dem Gerölle — und kamen zu einer Art Felsenrinne, an deren oberem Ende sich ein kleines Felsbrückenplateau befand.

Ruman glaubte schon das Mengsdorfer Thal vor sich zu haben; ich wusste jedoch, dass wir uns kaum am Anfange des eigentlichen Passes befänden.

Jetzt zurückzukehren wäre noch immer Zeit gewesen, wenn der vorerwähnte Spad nicht im Nebel herab zu passiren gewesen wäre.

Nach kurzer Rast beschloss ich vorzudringen, um womöglich doch den Grat zu erreichen, der höchstens 500 m/ höher liegen konnte. Drüben kennt sich Ruman so gut aus, dass er auch im Halbdunkel sicher fortkömmt.

Nach kurzem Wandern stiessen wir auf das untere Felsende des Passes und überzeugten uns, dass wir dem Wasserbette, welches aus hohen glatten Stufen besteht, nicht folgen könnten; indess rechts zog sich noch ein breiter Geröllstreifen direkte gegen die Kopaspitze und dahin lenkte ich meine Schritte.

Ruman zeigte keine besondere Lust weiter zu gehen, endlich, als ich ihn schon im Nebel verlor, rief er mir nach und folgte, um nicht allein zu bleiben.

Nach kaum 500 Schritten hörte auch hier das Gerölle auf, es war aber noch Möglichkeit weiter vorzudringen. Die Schlucht vor uns hatte nichts Einladendes — Schnee hatten wir wiederholt zu passiren, was bei schmalen Klüften selbst im Hochsommer keine Annehmlichkeiten bietet. Der Schnee wird da vom Wasser unterwaschen, oft sehr dünne Wölbungen bildend, welche unter dem Touristen leicht durchbrechen.

Noch mühsamer war das weitere Klettern über die durchwegs nassen schiefrigen Stufen. Rechter Hand hatten wir allerdings Granit, eine lothrechte Wand von ca. 600 m/ Höhe. Wie ich mich am nächsten Tage überzeugte, endigte diese knapp an der Spitze der Meeraugenspitze (Kopa nad morskym). Links und unter uns war ein grüner durchaus lockerer Schiefer.

Vier-fünf Schiefertafeln geben dem Zuge der Hand nach, bevor man eine feste Stütze für den nächsten Schwung gefunden hat. Mit Handschuhen vorzudringen ist nicht sicher, mit blossen Händen trägt die Haut Schnittwunden davon und wirkt das Gefühl der Kälte in Folge der Nässe doppelt unangenehm. Es fliesst hier zwar kein Wasser, aber man findet auch keinen einzigen trockenen Stein in den unteren und mittleren Partien dieser dunkeln Schlucht. Diese Feuchtigkeit ist auch die Hauptursache der minutiösen Zerbröckelung des Schiefers daselbst. Die Kälte treibt die Tafeln auseinander, der Regen und besonders der schmelzende Schnee

nimmt Stück für Stück mit in das Gerölle, das sodann in das Meerauge hinabrollt. Wie lang wird wohl dieser Prozess im ganzen Thale andauern, um das Meerauge zu begraben?! — Erleichtert wird das Klettern in dieser Schlucht nur durch deren Enge. Oefter konnten wir in Kaminfegermanier einen „Spad" erklimmen, der keine direkten Anhaltspunkte für Hände und Füsse bot. Es ging leidlich vorwärts, nur einmal gerieth ich in Gefahr beschädigt zu werden.

Ruman, der lange Zeit mir nachkletterte, bat mich vorangehen zu dürfen, da er einen „weicheren Gang" besässe, d. i. dass ihm unter seinen weichen Bocskori (Bundschuhen) bedeutend weniger Gerölle davonlaufe als mir, was in so beengtem Raume, wo es nur ein Ausweichen nach Oben gibt, für den Nachfolger nicht eben angenehm ist. Ich liess ihn voraus und half ihm — es war bereits 7 Uhr geworden — auf einen sich darbietenden höheren „Spad". Ein Freudenruf folgte unmittelbar auf die vollbrachte That. „Man sieht schon durch, wir müssen gleich oben sein!" rief er, vergass über seine Entdeckung Gleiches mit Gleichem zu vergelten und eilte weiter. Ich verschmähte es, ihn zurückzurufen und versuchte da allein emporzuklimmen. Leider waren die Seitenwände zu weit auseinander, um sich à la Kaminfeger emporzuwinden. Ich versuchte es also derart, dass ich den Rücken gegen die Granitwand lehnte und beide Füsse auf die Vis-à-vis-Wand stemmte und so abwechselnd mit dem Rücken und den Füssen hinaufrutschte. Beim zweiten Versuche gelang es mir, das Niveau der Stufe zu erreichen, ich erfasste etwas ungestüm eine Blokkante und wollte eben aus meiner Profilstellung in En-face übergehen, als ich mit Schrecken bemerkte, dass der Felsblock sich bewege und nur noch balanzire! — Auslassen, wie ein Sack hinabgleiten und sich im Winkel anpressen, war das Werk eines Augenblickes. In demselben Momente flog auch schon der Block an mir vorüber, um, sich wiederholt überwerfend und zerschellend, mit grossem Geräusche in die Tiefe zu stürzen!

Eine unheimliche Stille folgte diesem Zwischenfalle und ich bemerkte erst jetzt an meinem beschleunigten Athemholen, dass ich früher zu athmen vergessen hatte!

In dieser Stellung liess ich meine heute schon ordentlich strapazirten Glieder ausruhen und verweilte etwa 10 Minuten in stiller Beschaulichkeit — und Ruman?

Als ich endlich nach ihm rief, erscholl im vibrirenden Tone ein „Gott sei Dank" — und die Frage: „Sind Sie nicht gequetscht?" Die Katastrophe war vorüber, die nun gebildete Terrainformation gestattete mein Avanciren auch ohne Ruman's

angebotene Hilfe. — Ich erreichte eine Plattform Es war diese ein Raum von etwa $1^1/_2$ □^{m}/ aus zusammengedrängtem Gesteine. Eine grosse Scheibe überwölbte diese Stelle, ihr den Stempel einer Art Hütte aufdrückend.

Von hier sah nun auch ich ein kaum 10 $^c/_m$ breites Loch durch die uns vom Mengsdorfer Thale trennende Wand. In demselben Augenblicke rief aber Ruman von oben ein trostloses „Ne prejdeme“ (wir kommen nicht durch). Und in der That ein glatter Wall von ca. 15^m/ Höhe zwang uns, eben als wir unser dringendstes Vorhaben erreicht zu haben vermeinten, zur Umkehr.

Umkehr? Jetzt hinab über die Spadi, wo schon bei Tag das Hinaufklettern schwierig war? Es wäre eine an Wahnsinn grenzende Tollkühnheit gewesen!

„Bleiben wir hier oben unter dem eingezwängten Felsen über Nacht!“ sagte ich. Es war auch wirklich das Einzige, was wir thun konnten, denn die Nacht brach heran.

Ich pflege auf meinen Touren im Gebirge gewöhnlich viel Wäsche mitzunehmen, sie ist nicht schwer und schützt gelegentlich den Körper vortrefflich; damit glaubte ich mich recht wappnen zu können gegen die Kälte der Nacht!

Anders dachte Ruman.

Er, sonst ein verwegener Patron, meinte, als wir uns in diesem „kalten Lager“ einquartirten, dass wir entweder erfrieren oder, wenn ein Regen kommt, unterwaschen werden. Ich verwies ihm seine unbegründete Jeremiade, in welche er auch sein „schönstes Weib in Stola und seine drei Kinder“ einflocht, und versprach ihm, wenn nöthig, meinen Plaid zu leihen, eventuell ihn für einen hier erwischten Katarrh gut zu entschädigen.

Ein Seitel Branntwein vom Schutzhause her, sparte ich für später auf und liessen wir uns zu Ente und Käse den Wein schmecken.

Bis 10 Uhr Abends musste mir Ruman über verschiedene seiner Ausflüge Näheres erzählen, um die Zeit abzukürzen. Nebeneinander zusammengekauert, den Plaid gemeinsam benützend, hätten wir uns gerne bis zum Liegen ausgestreckt, aber dazu war kein Platz vorhanden, ein heissersehntes Feuer konnten wir auch nicht anschüren, war doch nicht einmal Moos in diesem seltsamen Nachtlager vorhanden, nur schiefriges Geröll und zu alledem erhob sich gegen 11 Uhr ein scharfer Wind. In dieser Höhe von weit über 2000 ^{m}/, fast frei in den Lüften, ist ein erlebter Sturm durch eine — lange Nacht eine bleibende Erinnerung!

Selbst die einzelnen, schon gebrochenen Stösse (vom directen Anprall schützte uns die Kopawand) verhöhnten meinen Plaid, meine fünf Hemden, drei Paar Unterbeinkleider, Wadenwärmer, vier Paar Fusssocken und meinen Herbstanzug. Es fror mich empfindlich, meinen lieben Ruman nicht minder, trotzdem er als slovakischer Bergbewohner einen bedeutend „härteren" Organismus besass. Keiner konnte trotz aller Willensanstrengung in Ruhe verharren. Gleich einen Fieberkranken schüttelte uns die Kälte gewaltig und ununterbrochen.

Nun zog ich aus der Tasche den Branntwein heraus und wollte ihn eben zum Munde führen, als Ruman, der meinen Bewegungen ängstlich folgte, fast in Verzweiflung gerathen, mit raschem Griffe meine Hand erfasste und wenn auch bittend, so doch bestimmt sprach: „Pan velkomožny, wenn ich erfrieren kann, können Sie es auch; ich bitte Sie, die „Pálinka" mit mir zu theilen."

„Dummer Kerl! Wer sagt denn, dass Du nichts bekommst?" lautete meine Zurechtweisung; trotzdem konnte ich es ihm nicht verwehren, dass er die Flasche, während ich trank, auch mithielt, damit ich keinen zu grossen Schluck mache. Ich konnte mich trotz der fatalen Situation nicht des Lachens enthalten, als ich darauf ihn fast unwillkürlich in gleicher Weise beim Trinken controllirte.

Gleich einem Palladium wurde die Flasche in die Reisetasche gesteckt und für dieselbe eine gegen das Abrollen vollkommen sichere Stelle sorgfältig aufgesucht. — Wie wir die Zeit bis 2 Uhr verbrachten, kann der liebe Leser vermuthen. Es war eine schwere unvergessliche Nacht, die Nacht vom 21. auf den 22. August 1875! Ich war auf eine Krankheit gefasst, wenngleich wir uns Magen und Rücken abwechselnd wärmten. So sass ich halb liegend in Ruman's Schoss und liess mich von ihm in den uns Beide umspannenden Plaid einwickeln. Auf diese Art wärmte seine Brust meinen Rücken und musste sein Rücken und meine Frontseite Kälte leiden. Wurde nun diese zu unerträglich, so wechselten wir gegenseitig: Ruman setzte sich in meinen Schoss, und meinem Unterleibe war ebenso geholfen, wie seinem Rücken.

Um zwei Uhr waren die Reste des kostbaren Pálinka-Nasses verschwunden, dafür war der Himmel so gütig, dem Windestoben ein Veto zu gebieten.

Nun standen wir auf, und erwarteten, mit den Füssen trampelnd, das erste Tagesgrauen. Vor fünf Uhr, ganz steif von der Kälte, kletterten wir abermals zur Gratwand und

ziehende Nebel durchwallte dieselbe und brachte die zartesten Nuancen in das herrliche Bild.

Ohne auf ernstere Hindernisse zu stossen, liessen wir uns zu den Froschseen herab. Kurz darauf spähte mein Auge sehnsüchtig nach dem Lohn für die geopferte Nacht!

Und nicht umsonst!

Dort, hart am Ufer des Poppersees, in der Granitschale, beschirmt vom überhängenden Krummholze, funkelte „mein goldenes Ringelein". Behutsam, als könnte der stille See seine schon sicher geglaubte Beute für immer mir entreissen, hob ich ihn auf und steckte ihn hocherfreut auf meinen Finger.

Um drei Uhr traf ich in Hochwald ein, liess mich jedoch nach Station Lucsivna überführen, um vor Ankunft des Zuges die Zeit mit einigen dortigen Bekannten zuzubringen. Doch die Natur verlangte auch ihr Recht und so schlief ich denn am Divan ausgestreckt recht bald so fest, dass mich nicht einmal der schrille Ton der Stationsglocke zu wecken vermochte.

Mit dem Gedanken, wo sich wohl meine Reisegefährten befinden mögen, stieg ich um 11 Uhr Nachts — es war der 22. August 1875 — in das Coupé und fuhr der Heimat zu.

Diese Erlebnisse hatten übrigens für meine Gesundheit keine nachtheiligen Folgen.

Zur Geschichte der Alpenvereine.

Von *Moritz Déchy.*

Es war zu Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, als das Interesse der gebildeteren Welt sich mehr und mehr den Gebirgen, hauptsächlich dem Hochgebirge zuzuwenden begann und sowohl Männer der Wissenschaft, wie Saussure und Humboldt, als auch Freunde der Natur ihr Streben der Erforschung der naturwissenschaftlichen und geographischen Verhältnisse der Gebirge, sowie der Verbreitung der Kenntniss ihrer Naturschönheiten widmeten. Diese Bewegung pflanzte sich in immer weitere Kreise fort, das Interesse für die Welt der Berge, und insbesondere für die nächsten und grossartigsten Repräsentanten derselben in